

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 22 (1918)

**Artikel:** Hans Reinhart

**Autor:** Stähr, R.P.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-574917>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Pressezimmer hielt uns schon beim Vorüberstreifen eine Röstlichkeit von Gemälden auf. Heinrich scherzte: „So schließen wir den Rundgang, ich reihe die Schlüssel — meine Eindrücke — an einen Silberring, den ich in die Tasche schiebe und nachts

unter das Kopftisken lege. Und weil ich den Schlaf des Gerechten schlafe, so gehen mir auch die Schlüssel nicht verloren.“

„Wie warm die Sonne sich gebärdet nun auf der Terrasse des Kaffeehauses,“ sagte er, „und wie der See glitzert!“

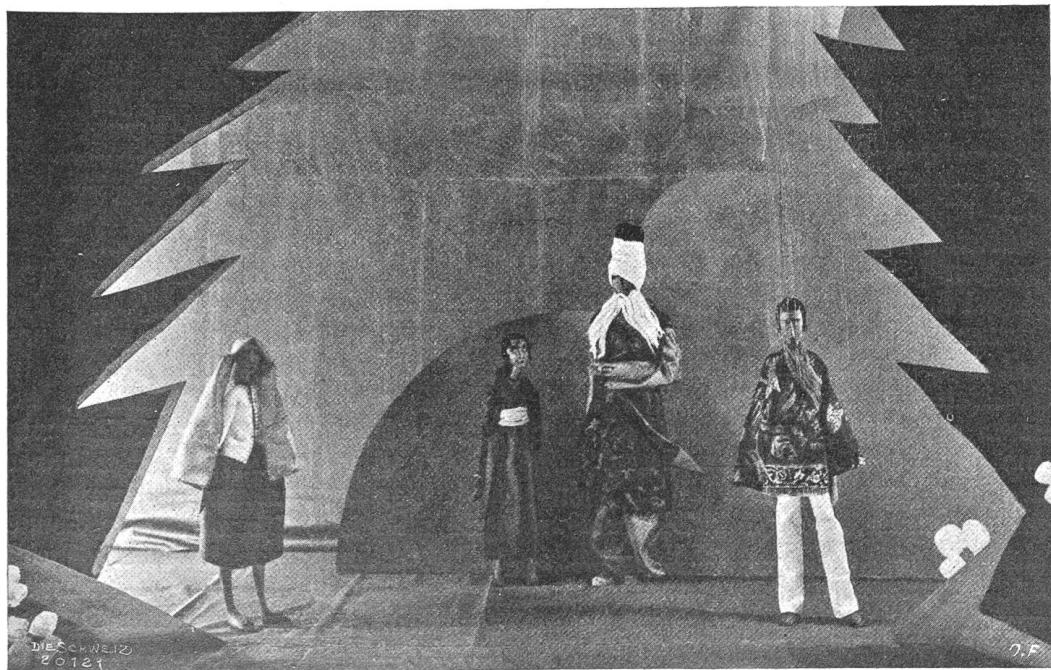
## Hans Reinhart.

Eine Studie (mit Bildnis) von N. P. Stähr, Kopenhagen.

Dass H. C. Andersen derjenige der Dichter Dänemarks, ja überhaupt die dänische Persönlichkeit, die am besten und breitesten im Auslande bekannt ist, wird keine Neuheit sein. Einmal über das andere erfährt man, dass die Namen Dänemark und Andersen (der Name klingt eigen, wenn er mit dem harten d ausgesprochen wird) unlösbar miteinander verknüpft sind. Dass aber Andersen in der Gegenwart noch Schüler und direkte literarische Erbnehmer außerhalb Dänemarks hat, das dürfte weniger bekannt sein.

Der schweizerische Dichter Hans Reinhart von Winterthur ist wohl derjenige unter den Bewunderern Andersens im Ausland, der in seinem eigenen Schaffen dem großen unsterblichen Vorbild innerlich am nächsten steht. Wie Andersen, den Reinhart seinen frühsten und liebsten Meister nennt, hat er in seiner Jugend ein „Bilderbuch ohne Bilder“ geschrieben, das

als eine Fortsetzung des Jugendwerkes Andersens — den Mond durch zwölf Abende als fesselnden Erzähler auftreten lässt. 1916 ist dieses kleine Bilderbuch in der Serie „Die Zeitbücher“ bei Neuß & Itta in Konstanz erschienen. Schon als Kind war Reinhart (er ist 1880 geboren) von Andersens Märchen tief ergriffen, und er versuchte auch bereits als Neunjähriger den „Schatten“ — eines der merkwürdigsten und tragischsten Märchen Andersens — für die Bühne umzugestalten. Bald darauf bearbeitete Reinhart ebenso den „Garten des Paradieses“ für sein kleines Haustheater, und zwar als dritten Teil einer Trilogie „Herr Wind“ (nach Paul de Musset). Im Laufe der nachfolgenden Jahre wurden dann diese beiden Dramen in gebundene Form gebracht; sie erfuhrn mehrfache Wandlungen, und der „Garten des Paradieses“ erschien in dieser neuen Fassung 1909 in



Schweiz. Werkbundausstellung Zürich Abb. 15. Vom Marionettentheater. Szenenbild aus der „Baïde“, Singspiel von W. Mozart, inszeniert von Rudolf Urech, S. W. B., Basel.

Reinharts Vaterstadt. Noch einmal aber unterzog der Dichter dieses Märchenstück einer durchgreifenden Umarbeitung, und im Früh Sommer 1916 erlebte es im elterlichen Haus „zum Rychenberg“ in Winterthur eine Aufführung auf der dort nach Angaben des Autors erstellten Liebhaberbühne, die siebzehn Jahre früher schon den „Schatten“ in seiner Urform hatte sichtbar werden lassen. Seither wurde der „Garten des Paradieses“ auch von Berufskünstlern (Pfauentheater Zürich) gespielt, und in jüngster Zeit nahm eine Schar kunstbegeisterter Gymnasiasten sich der „dramatischen Rhapsodie aus Andersen“ an. Den Lesern der „Schweiz“ ist diese tief symbolische Dichtung mehrfach und in eingehender Würdigung nahegebracht worden \*). Ihre Bedeutung liegt weniger im dramatischen Leben als in der lyrischen Schönheit und den Gedanken, die zumeist bekanntenmäßig dem inneren Erlebnis entsprechen. Denn es ist kein Zufall, daß just dieses Märchen Andersens so seltenen Zauber und unauslöschlichen Eindruck auf den jungen Erben ausübte. Reinhart ist selbst — gleich wie der Prinz im Märchen — „ein Fremdling hier im Menschenlande“. Er ist ein Träumer und ein Schwärmer. Gedankentiefe und Phantasie hat er mit H. C. Andersen gemein.

In dem Bande Lebensmärchen „Die seltene Schale“, den Reinhart 1912 herausgegeben hat, erinnert eines in seiner Art ganz besonders an den großen Meister: die Geschichte „Ein Spielball“. Ein einsamer alter Dichter, den niemand kannte, obgleich seine Werke irgendwo draußen in der Welt erschienen waren, fühlte sein Ende nahe und beschloß, seine Lebensgeschichte zu schreiben. Dieser Dichter ist Reinhart selbst. Immer wieder finden wir bei ihm das Bild des Tiefeinsamen, dem der Tod sich leise naht. Der alte Dichter schließt seine Lebensgeschichte in einen Spielball ein, den er zwischen allerlei altem Plunder findet. Die Erzählung vom Spielball, der ein schreckliches Loch im Leibe hatte und leise die Luft ein- und ausatmete, wenn der Dichter ihm sein wundes Bäuchlein drückte — wie die zwei (Knabe und Ball) zusammen ge-

tollt haben einstmals im großen Garten, wenn es Frühling war und ein gelinder Wind den weißen Blütenchnee zum blauen Himmel trug, wie sie (die beiden losen Spielgefährten) einst den alten Kater Frix geärgert, wie gut und lange sie im Himmelbett der seligen Tante schliefen — das alles ist so ganz im Geiste Andersens geschaut und wiedergegeben. Ebenso das Geplauder zwischen dem Bücherschrank, auf dem der Spielball schließlich landet, und seinem Freund, dem guten, alten, ruhigen Kamin. Während der Nacht, wo alle schlafen, glühen nur im Ofen ein paar düsterrote Augen. Der Ball kollert auf den Boden, und — ganz in den wundersamen Anblick der Feuerglut versunken — rollt er zum Herd — und die Lebensblätter des Dichters sind in schwarze Aschenblätter verwandelt, die der Wind am andern Morgen lustig durch das Zimmer wirbelt.

Dies ist Andersen Redivivus. Die andern Märchen, die alle voll tiefer und feiner Gedanken sind, gleichsam Variationen eines Haupt- und Leitmotives darstellen, bewegen sich mehr in der Welt theosophisch orientierter Mystik, der sich der Dichter — nach einem Aufenthalt in Indien (1909/10) — zuwandte. Reinhart, der in seiner frühesten Jugend Philosophie, Psychologie, Literatur-, Kunst-, Musik- und Theatergeschichte an den Universitäten zu Heidelberg, Berlin, Zürich, Paris und Leipzig studierte, kam — zu einem Vortragsszyllus Dr. Rudolf Steiners — im Jahre 1910 nach München, wo er dem Kreis dieses theosophischen Lehrers nahtrat. Er wurde sein Schüler und steht noch heute der Anthroposophischen Gesellschaft zu Dornach nahe. Eingehend beschäftigte sich Reinhart auch mit Alfred Mombert, dem großen lyrischen Bahnbrecher, dem vielverschreinen „Symbolisten“ und Phantasten, dem er im „Magazin für Literatur“ und in der „Neuen Zürcher Zeitung“ Aufsätze widmete; auch in dem kürzlich in der Universal-Edition erschienenen Führer durch Friedrich Aloses Chorwerk „Der Sonnengeist“ (Dichtung von Mombert) spricht Reinhart über diesen „Verschwärmt Deutschen“, wie ihn A. Moeller-Brück genannt hat.

\*) Vgl. „Die Schweiz“ XX 1916, 361/65 und XXII 1918, 281.

Schon in den späteren Märchen Reinharts wird das mystische Moment vorherrschend, so im „Einsamen Schmied“ und in dem „Herz mit dem Ring und den Rosen“, das den Band ergreifend beschließt. Auch in den „Gedichten“ (1900/06) ist Reinhart ganz der Mystiker, der von Zweifeln gequält wird und schwärmerisch phantastisch von des Lebens Wesen träumt und insonderheit vom Tode, dem stillen, treuen „Abendwanderer“, der die Seele sanft zur letzten Klarheit emporgeleitet. Reinharts Gedichte sind durch und durch Lyrik, schwermütige und mystische Lyrik. Nichts aber liegt wohl dem mehr aufs Praktische, Greifbare gerichteten Durchschnittsschweizer ferner als Lyrik; sie ist in seiner Hand wie zart gebauter Kristall in einer schwieligen Faust. Daher das tiefe Einsamkeitsgefühl, das oft in schwermutsreichen Poesien, die viel von Herbst und Abend, Traum und Tod erzählen, tönende Gestalt gewinnt:

Einsam bin ich, wie auf den dunkeln Wegen  
Der Wandrer, der dem späten Vogel lauscht;  
Bin einsam, wie der trauervolle Regen,  
Der endlos durch den kühlen Nachtraum  
rauscht.

Als stiller Wanderer liebt er die Natur, in ihr den ewigen Wandel der Gezeiten:  
Des Frühlings laueträumende Stille,  
Des Sommers bunte sinnende Fülle,  
Des Herbstes Schwermut im festlichen Kleid,  
Des Winters lächelnde Traurigkeit.

Besonders gerne wandert der Dichter „im schattig-ernsten Hain, umhaucht von



Hans Reinhart.  
Nach einer Büste von Hermann Haller, Zürich.

Düften und von Vogelsang“ durch stille Sommernächte und elegische Herbstabende. Auch die Nacht ist seine Freundin:

Hörst du die Nacht?  
Fühlst du die Sterne?  
Ein Wind geht schlafend durch die dunkeln Bäume.

In seinen Gedichten gedenkt Reinhart ebenfalls seines großen dänischen Meisters.

Zur Mittagsstunde sitzt er im Dichterhause am ätherblauen Meer und liest mit ihm, dem väterlichen Freund, in einem großen weißen Märchenbuch, das auf dem runden Marmortische liegt. In dunkeln todesstummen Nächten aber treten bleiche Schatten, die seine müde Seele einst gebar, in namenlosem Zuge an sein Lager. Sie

drängen sich zu ihm: ein nächtig-lauernd Rätsel, das er nicht zu fassen mag. Die Augen zugepreßt, schreit er ins ungeheure Dunkel auf:

„Gebt mir ein Ziel! Vollendung gebt!  
Gebt Klarheit!“

Und hört die Antwort aus der Finsternis:

„Durch Traum und Zweifel führt der Weg  
zur Wahrheit?“

So schreitet Reinhart, kämpfend wie ein Ritter, zwischen Tod und Teufel durch das Tal des Lebens, in Einsamkeit und Schwermut heiliger Erkenntnis eingedenkt:

Aus deiner Welt der trüben Traumgesichte  
Mußt du zu Gott dir eine Brücke schlagen.  
Aus Nacht und Schwermut wandelst du zum  
Lichte,  
Und vor dir werden neue Welten tagen.

## Ein Alpenflug.

Mit fünf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Leut. W. Mittelholzer, St. Gallen.

Wer so manchen unserer herrlichen Alpengipfel erklimmen und von hoher Warte weitgedehnte Rundschau gehalten hat, dem mochte bisweilen der geheime

Wunsch auftauchen, es einmal dem stolzen Adler, dem König der Lüfte, gleichzutun und in raschem, erhabenem Fluge das Auge über all die Pracht schweifen